

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Pastoraltheologie*, 107 (2018). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Friedrichs, Lutz

„Die Dinge singen hör ich so gern“. Hartmut Rosas Soziologie der Resonanz in praktisch-theologischer Perspektive

in: *Pastoraltheologie*, 107 (2018), pp. 371–382

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018

URL <https://doi.org/10.13109/path.2018.107.9.371>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Pastoraltheologie*, 107 (2018) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Friedrichs, Lutz

„Die Dinge singen hör ich so gern“. Hartmut Rosas Soziologie der Resonanz in praktisch-theologischer Perspektive

in: *Pastoraltheologie*, 107 (2018), S. 371–382

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018

URL <https://doi.org/10.13109/path.2018.107.9.371>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

„Die Dinge singen höre ich so gern“

Hartmut Rosas Soziologie der Resonanz in praktisch-theologischer Perspektive¹

Lutz Friedrichs

Erschienen in: Pastoraltheologie 107 (2018), 371-382

„Wenn Beschleunigung das Problem ist, dann ist Resonanz vielleicht die Lösung.“² So beginnt Hartmut Rosa seine Soziologie der Resonanz und versucht, sein Werk so auf eine Kernthese zu reduzieren.

Rosa signalisiert damit zwei grundlegende Anliegen: Resonanz, nicht Entschleunigung ist die Lösung des Problems. Und Beschleunigung wird als eine „unaufhebbare Eskalationstendenz“ (14) der modernen Gesellschaft gesehen: Sie stabilisiere sich nur durch beständiges Wachsen und Steigern. Die strukturelle Steigerungslogik sei die Ursache dafür, dass die Weltbeziehung des Menschen gestört sei. Es komme zu einer neuen Form der Entfremdung, eine Art Hamsterrad „rasenden Stillstands“ (Virilio, siehe 676). Resonanz, so Rosa, bleibe das Versprechen der Moderne, Entfremdung aber sei ihre Realität.

Das Buch hat überraschend viel Aufmerksamkeit gefunden. Hartmut Rosa reist von Tagung zu Tagung, ist Gast bei Kirchentagen, erläutert seinen Ansatz anschaulich in Zeitungen, Zeitschriften oder Radio³ und scheut nicht, die eigenen Fachgrenzen zu überschreiten. So sind beispielsweise gemeinsam mit dem Pädagogen Wolfgang Endres Grundlinien einer „Resonanzpädagogik“⁴ entstanden. Auch in Kirche und Theologie werden Rosas Überlegungen inzwischen verstärkt rezipiert, unter dem Titel „Zu schnell für Gott“ ist kürzlich ein Sammelband „Theologische Kontroversen zu Beschleunigung und Resonanz“⁵ erschienen. Ich selbst versuche seit längerer Zeit, Rosas Ansatz für die Kasualtheorie fruchtbar zu machen, zuletzt für eine resonanztheoretische Rekonstruktion der Taufpraxis.

Was macht diese Theorie so attraktiv? Warum findet sie so viel Resonanz? Ich stelle zunächst den Ansatz vor, skizziere Einsprüche und Fragen, um von da aus die praktisch-theologische Relevanz der Resonanztheorie in den Blick zu nehmen.

I. „Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort“

Wenn ich an Hartmut Rosas Theorie der Resonanz denke, fällt mir Rainer Maria Rilkes „Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort“ ein. Ich zitiere die erste und dritte Strophe:

¹ Die Überlegungen basieren auf einem Vortrag, den ich bei der Loccumer Tagung: „Resonanz! Theologische Perspektiven auf Hartmut Rosas Theorie des guten Lebens“ am 10. November 2017 gehalten habe; in meine Überlegungen sind Anregungen aus den Diskussionen dieser Tagung eingeflossen. Der Vortragsstil ist weitgehend beibehalten.

² Hartmut Rosa: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Frankfurt am Main 2016; Zitate im Folgenden nach dieser Ausgabe.

³ Entschleunigung ist auch keine Lösung. Hartmut Rosa im Gespräch mit Katrin Heise, in: Deutschlandradio Kultur, 5.3.2016, in: http://www.deutschlandfunkkultur.de/soziologe-rosa-ueber-sein-buch-resonanz-entschleunigung-ist.1008.de.html?dram:article_id=347513.

⁴ Wolfgang Endres/Hartmut Rosa: Resonanzpädagogik. Wenn es im Klassenzimmer knistert, Weinheim ²2016.

⁵ Tobias Kläden/Michael Schüßler (Hg.): Zu schnell für Gott? Theologische Kontroversen zu Beschleunigung und Resonanz, Freiburg 2017.

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus.
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist der Beginn und das Ende ist dort.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.
Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Ein Gedicht zu Beginn der Vorstellung einer soziologischen Theorie? Ist das angemessen? Ja, denn diese Theorie ist in mehrfacher Hinsicht besonders. Sie kann als eine Art „poetische Soziologie“ gelesen werden. Diese Soziologie

- nimmt ausdrücklich und mehrfach unter anderem auf Eichendorff, Hesse, Rilke, aber auch Texte aus der Popkultur von den Beatles über Pink Floyd bis zu den Rolling Stones Bezug;
- beschreibt zentrale wissenschaftliche Einsichten mit Bildern; Resonanz sei wie das „Leuchten der Augen“ (siehe 279f), das „Vibrieren des Drahts“ (etwa 34 oder 279f) oder das „Knistern beim Zuhören“;
- hat keine Scheu, die Grenzen des eigenen Fachs zu überschreiten, um nicht nur harte Fakten, sondern auch das Lebensgefühl unserer Zeit zu erfassen: „Eigentlich bin ich ganz anders, nur komm' ich so selten dazu“⁶. Nicht zufällig sind es Worte eines Schriftstellers, des Schriftstellers Ödön von Horváth, mit denen Rosa versucht, dieses Lebensgefühl zu beschreiben.

Mit Bezug auf Rilkes Gedicht formuliert Rosa: „Alle diese Überlegungen legen nahe, dass es auch und vielleicht gerade im Verhältnis zur Objektwelt verdinglichende, stumme oder, in der hier entwickelten Diktion, *entfremdete* Formen der Beziehung gibt, welche die Dingwelt ‚starr und stumm‘ werden lassen können, aber eben auch *resonante* Formen, in denen sie zu singen beginnt.“ (387)

II. Skizze einer poetischen Soziologie

Das Buch beginnt mit einer „illustrativen“ (20) Annäherung über die (idealtypischen) Geschichten von Gustav und Vincent, Anna und Hannah, Adrian und Dorian und deren Weltgefühlen. Schon hier wird „intuitiv“ (20) deutlich: Im Kern handelt es sich um eine Soziologie der Beziehung zwischen Menschen und der Beziehung der Menschen zur Welt, aufgespannt zwischen dem Gefühl, in der Welt aufgehoben und dem entgegengesetzten Gefühl, in sie geworfen zu sein, sich die Welt aneignen oder sie aber beherrschen zu können. Mit William James, dem Klassiker der Religionstheorie, beschreibt Rosa einerseits das Gefühl, in der Welt aufgehoben zu sein, mit dem Bild, von einem warmen, trockenen „Klima“ umhüllt

⁶ Zitiert in: Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt am Main 2005, 483.

zu sein (34), und demgegenüber das Gefühl, in die Welt geworfen zu sein, mit Rilkes Stundenbuch: „und alle Dinge stehen wie Klöster, in denen sie gefangen waren.“ (35)

So werden Unterschiede in „Welthaltung oder Weltaneignung als Unterschiede in der Strategie der Suche nach Resonanz und der Vermeidung von Entfremdungserfahrungen verstanden“ (34) oder von Rilke her formuliert, dem Bestreben, „die Wiederholung der Wüstenerfahrung zu vermeiden“ (35).

Was dann auf fast 800 Seiten an Theorie folgt, ist beeindruckend. Beeindruckend ist aber auch, dass es Hartmut Rosa immer wieder gelingt, den Kern seiner Theorie anschaulich und einprägsam darzustellen.

Mir hat sich das, was unter Resonanz zu verstehen ist, anschaulich erschlossen, als mir eine Kollegin, die Religion in der Grundschule unterrichtet, eine kleine, man kann durchaus sagen anrührende Geschichte aus dem Schulalltag erzählt hat.

Sie komme, so die Kollegin, eben aus der Grundschule. Eigentlich unterrichte sie gern das Fach Religion, auch, oder besser, weil sich vieles verändert habe. Am Religionsunterricht nähme nur vier evangelische Kinder teil, die anderen seien muslimisch oder, die Mehrheit, konfessionslos.

Die Atmosphäre habe sich schon verändert, erzählt sie. Früher war es einfacher, eine biblische Geschichte zu erzählen. Heute seien bereits die Kinder reserviert: Eine Geschichte aus der Bibel? Lieber nicht.

Und dann komme die Unruhe dazu. Heute sei es besonders nervig gewesen. Anstrengend. Sie beginne und lasse den Unterricht immer mit einem Lied enden. Das mögen die Kinder. Heute hätte sie einfach die Freude verloren und Tschüss gesagt. Ohne das Schlusslied zu singen.

Und dann sei es passiert. Ein Junge, einer, der es heute besonders weit getrieben hätte, sei auf sie zugekommen: „Warum haben wir heute nicht unser Lied gesungen?“ „Weil es für mich heute nicht schön war!“ „Aber wenn wir nicht singen, dann ist der Tag für mich nicht schön!“

Innerlich gerührt habe sie nun gemerkt, was sie da eigentlich gemacht habe. „Du hast recht“, habe sie dann dem Schüler gesagt, „das war nicht schön, dass wir nicht gesungen haben. Beim nächsten Mal singen wir wieder, auch zum Schluss.“

In dieser Geschichte steckt gleichsam der ganze Ansatz Rosas. Er würde eine solche Geschichte vermutlich einen „Resonanzblitz“ nennen, ein Aufleuchten von Resonanz mitten im Alltag. Resonanz hat vier Dimensionen:

1. Von etwas berührt werden (eine lebendige Verbindung tritt ein).
2. Auf Berührung antworten und selbstwirksam tätig werden (mit Gänsehaut, leuchtenden Augen oder einer anderen Körperhaltung).
3. Verwandelt werden („Transformation“ versus „Repulsion“).
4. Unverfügbarkeit: Resonanz ist nicht machbar, ihr Ergebnis ist offen.

Resonanz entsteht, indem das Kind einfordert, was ihm im Trubel des Schulalltags Halt gibt, das gemeinsame Singen im Religionsunterricht.

Dabei ist wichtig, dass Resonanz bei beiden entsteht, dem Schüler und der Lehrerin, beide werden berührt und verändern sich, indem ihnen jeweils der Andere als ein Anderer entgegentritt. In diesem Sinn macht sich der Schüler auf, fordert das Ritual ein und spürt, dass er damit etwas bewirken kann. Auch seine Lehrerin wird berührt und verändert sich, indem sie ihren eigenen Ärger überdenkt, sich dem Kind zuwendet und verspricht, beim nächsten Mal wieder zu singen, was auch bedeutet: sich nicht wieder von ihrem eigenen Ärger leiten zu lassen.

Resonanz kann entstehen, wenn Menschen von der Welt berührt werden und die Welt ihnen antwortet. Resonanz kann aber auch entstehen, wenn Menschen erleben, selbst etwas bewirken zu können. Resonanz ist „ein spezifisch kognitives, affektives und leibliches Weltverhältnis, bei dem Subjekte auf der einen Seite durch einen bestimmten Weltausschnitt berührt [...] werden, bei dem sie aber auf der anderen Seite auch selbst ‚antwortend‘, handelnd und einwirkend auf Welt bezogen sind und sich als wirksam erfahren.“ (279) Resonanzerfahrungen sind dabei „essentiell an die Affirmation starker Wertungen gebunden. Sie treten dann und dort auf, wo Subjekte mit etwas in der Welt in Berührung kommen, das für sie eine unabhängige Wertquelle darstellt, das ihnen als *schlechthin* wichtig und wertvoll entgegentritt und *sie etwas angeht*.“ (291)

Die Nähe zu Religion ist unverkennbar: Berührt werden, antworten, verwandelt werden. Religion wird dabei mit William James als eine „Gesamtreaktion“ des Menschen auf das Leben verstanden, als das eigenartige „Empfinden, in dem wir den ganzen übrigen Kosmos als etwas ständig Gegenwärtiges erfahren“ (29f). Die „Grundform des Daseins“, so Hartmut Rosa mit Bezug auf Karl Rahner, sei nicht Entfremdung, sondern Resonanz: „*Gott* ist dann im Grunde die Vorstellung einer *antwortenden Welt*. ‚*Gott* strahlt von Weltlichkeit‘. So hat Gottfried Keller dies in seinem Roman *Der grüne Heinrich* auf den Punkt gebracht.“ (435) – wieder ein literarischer Bezug, um wesentliches der Theorie deutlich zu machen.

Von jeher gab es in romantischer Tradition eine hohe Durchlässigkeit zwischen Poesie und Religion. Hartmut Rosa lässt sie späromantisch aufleben, aber nicht in religiöser oder ästhetischer, sondern in soziologischer Absicht als „Kritik der Resonanzverhältnisse“ (388) – und in klarem Widerspruch zur gängigen Säkularisierungsthese. Nach Rosa ist der Mensch von Geburt an ein „resonanzfähiges Wesen“ (68): Gehe diese Fähigkeit im Verlauf des Lebens verschütt, so sei sie doch eine Grunddisposition, die immer wieder aufblitze. Das Leben beginne mit Urvertrauen und der Erfahrung einer Welt, die sich als „gütig, atmend, bergend und nährend“ (110) zeige.

Mit ihrer Steigerungslogik schaffe die Moderne strukturell Entfremdung, halte die Menschen von dem fern, was ihnen ursprünglich Sinn gab und produziere permanent Angst, vor allem die Angst, nicht mehr mithalten zu können und seinen Platz in der Gesellschaft nicht finden zu können. So erweist sich die Frage der Anerkennung als ein zentrales Thema der modernen Gesellschaft – hier wird der Bezug zu Axel Honneth, dem Doktorvater Rosas, und zur Frankfurter Schule deutlich.

Resonanz, so fasse ich zusammen, ist ein dynamisches, berührendes, unverfügbar bleibendes Geschehen „dazwischen“: Es gehe bei Thema der Anerkennung nicht um Anerkennung an sich, sondern um das, was bei Anerkennung passiere: „*Ich werde anerkannt*, aber nur *zwischen uns* ereignet sich Resonanz“ (334).

III. Einsprüche und Fragen

Wichtig zu sehen gilt, dass Hartmut Rosa nicht psychologisch, sondern soziologisch denkt. Es geht ihm um eine kritische Theorie unserer Gesellschaft, konkret um eine Kritik der Resonanzverhältnisse: Lassen die gesellschaftlichen Bedingungen Resonanzen zu? Fördern sie Resonanzen? Oder blockieren sie Resonanzen? Am Beispiel unserer Geschichte: Wie erleben Kinder Schule als Institution? Fühlen sie sich von ihr getragen? Oder fühlen sie sich in die Schule geworfen?

Die Resonanztheorie wird derzeit lebhaft diskutiert. Vielfach wird das Grundanliegen einer neuen, auf kulturkritische Untertöne verzichtenden kritischen Theorie positiv gewürdigt, Rosas Denkansatz sei von einem „reflektierten Optimismus“⁷ bestimmt.

Kritisch werden insbesondere die theoretische Unschärfe einer „Soziologie der Stimmgabel“⁸ und der Anspruch, heute mit einem Begriff die ganze Welt erfassen zu können, gesehen: Der Resonanzbegriff werde zu „stark strapaziert, wenn seine Zuständigkeit sich vom Atmen bis zur Ausbildung von Weltbildern erstreckt.“⁹

Zudem wird Rosas Ansatz immer wieder vorgeworfen, er sei eine Theorie des Einklangs, der Übereinstimmung mit sich und der Welt. Das erklärt vielleicht, dass Rosa gern als „Entschleunigungspapst“ gesehen wird. Er wehrt sich jedoch heftig dagegen, da sein Ansatz nicht auf Einheit, sondern auf Resonanz als ein Ereignis ziele, das immer mit Differenz und Transformation verbunden sei.

Resonanz bedeute nicht Bestätigung, sondern ein Hören und Antworten, das mit einer wechselseitigen Transformation verbunden ist. Fänden keine Veränderungen statt, bleibe das Hören und Antworten „Echo“: Bei einem „Echo wird zurückbestätigt, was gerufen wurde. Das ist nicht Resonanz. Resonanz ist das Hören einer anderen Stimme. Und dazu gehört, dass das Andere mir als Anderes entgegentritt. Da muss es immer etwas geben, was ich vielleicht nicht verstehe, was sogar nicht anverwandelbar ist.“¹⁰

Dabei gibt es nach Rosa jedoch nur gute, nicht schlechte Resonanzen, was zunächst irritieren kann. Die Grenze zwischen gut und schlecht verläuft zwischen Resonanz und Repulsion. Repulsion entstehe in Angst, so wie in unserer Geschichte: „Wer Angst hat, verletzt zu werden, reagiert mit dispositionaler Schließung: Er will ‚nichts an sich herankommen lassen‘. Damit verlässt er aber den Resonanzmodus, denn In-Resonanz-Sein bedeutet immer auch verletzlich sein.“¹¹

Rückfragen aus theologischer Sicht habe ich besonders zum Aspekt der Transformation. Sie bleibt eine formale, inhaltlich nicht näher beschriebene Kategorie. Das ist aus soziologischer Sicht ihre Stärke. Aber ich meine, sie müsse differenziert werden, um verschiedenen Graden oder Stufungen von Resonanz gerecht werden zu können: Vielleicht wäre es sinnvoll, zwischen Stimmungen, religiösen und tiefenreligiösen Resonanzen zu unterscheiden, das nähme eine Spur begrifflicher, aber nicht weiter bedachter Differenzierung (Stimmung, Resonanz,

⁷ Klaas Huizing: Großer Wurf. Plädoyer für Resonanz, in: zeitzeichen 11/2016, 64f.

⁸ Dieter Thomä: Soziologie der Stimmgabel, in: zeit online vom 30.06.2016, in: www.zeit.de/2016/26/hartmut-rosa-resonanz-sachbuch.

⁹ Helmut König: Wenn die Welt zum Resonanzraum wird. Hartmut Rosas Soziologie der Schwingungen, in: nzz vom 9.6.2016, www.nzz.ch/feuilleton/buecher/hartmut-rosas-soziologie-der-schwingungen-wenn-die-welt-zum-resonanzraum-wird-ld.87627.

¹⁰ Endres/Rosa 2016, 21.

¹¹ Endres/Rosa 2016, 69.

Tiefenresonanz) in Rosas Ansatz auf. Oder es wäre denkbar, in Anlehnung an Thomas Luckmann von „kleinen“ (Sonnenlicht, das mich wärmt) „mittleren“ (die Lehrerin, die sich anrühren lässt) und „großen“ Resonanzen zu sprechen (das Aufbrechen der Angst und der mit ihr verbundenen Repulsionshaltung).¹² Ich komme darauf zurück.

IV. Praktisch-theologische Relevanz

Ich komme zu den praktisch-theologischen Schlussfolgerungen. Mein Versuch, Rosas Ansatz als eine poetische Soziologie zu beschreiben, richtet den Blick insbesondere auf drei Aspekte: Sprache, Offenheit für ein emotionales Weltverhältnis und die Gefahr, sich Welt und Gott verfügbar zu machen.

1. Neue Sprache finden

Zunächst will ich hervorheben, dass Rosas Ansatz theologisch Vertrautes aus einer Perspektive der (soziologischen) Distanz neu sehen lehrt und zu sprachlichen Übersetzungen biblischer und theologischer Traditionen anhält.

Der Ansatz lenkt den Blick auf die Frage der Anerkennung als eines zentralen existenziellen Themas unserer Zeit: Werde ich gesehen? Finde ich meinen Platz in der Gesellschaft? So kann beispielsweise die Taufpraxis resonanztheoretisch rekonstruiert werden. Eine solche Rekonstruktion lässt das „lebenserschließende Potenzial“¹³ der Taufe deutlich hervortreten: In einer Zeit, in der die Angst zunimmt, keinen Platz in der Gesellschaft zu finden, wird die Taufe als Ort letzter Anerkennung verständlich. Ihr theologischer Sinn lässt sich damit in die Sprache unserer Zeit übersetzen. Taufpraktisch gesehen bedeutet das, Taufliturgien heute in Akten aufmerksamer Zuwendung „fein deutlich“ und zu „Herzen gehend“ (Martin Luther) zu elementarisieren.¹⁴

Deutet sich bereits bei Rosa die religiöse Dimension von Anerkennung in ihrer Unverfügbarkeit an, gilt es dies theologisch aufzunehmen und weiterzudenken: Anerkennung als Anerkennung von Gott ist nie nur Bestätigung, sondern immer auch Impuls zur kritischen Selbstdistanz.¹⁵ Und sie basiert, anders als im gesellschaftlichen Mainstream, nicht auf Vorbedingungen und Vorleistungen, sondern auf Zuwendung und Liebe.

Auch lassen sich traditionelle theologische Begriffe resonanztheoretisch fassen. So kann Sünde als „Resonanzlosigkeit“ oder „Resonanzunwilligkeit“ (447) verstanden werden, als ein Zustand, „in dem ein Subjekt keine Stimme außer der eigenen zu hören bereit, willens oder fähig ist.“ (ebd.)

Wirkt damit die poetische Soziologie sprachproduktiv, lenkt sie darüber hinaus den Blick auf die emotionale Seite des Protestantismus, der sich bis heute der Tendenz nach eher kognitiv als emotional zeigt. Rosa selbst, der gelegentlich in seiner Heimatkirche die Orgel spielt, nimmt ausdrücklich Bezug auf die kirchenmusikalische Tradition und insbesondere auf das Resonanzpotenzial der Lieder Paul Gerhardts, etwa das Weihnachtslied: „Ich steh an deiner

¹² Thomas Luckmann: Die unsichtbare Religion, Frankfurt am Main 1991, 164-183.

¹³ Christian Grethlein: Taufpraxis in Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Leipzig 2014, 155.

¹⁴ Lutz Friedrichs: Taufpraxis in liturgischer Perspektive, in: Franziska Beetschen/Christian Grethlein/Fritz Lienhard (Hg.): Taufpraxis. Ein interdisziplinäres Projekt, Leipzig 2017, 185-207.

¹⁵ Siehe dazu Isolde Karle: Die Suche nach Anerkennung – und die Religion, in: EvTh 76 (2016), 406-414; Wilhelm Gräb: Rechtfertigung und Anerkennung, in: epd Dokumentation 14/2014, 21-27.

Krippen hier“ (445), nennt aber auch zeitgenössische Lieder wie „Stimme, die Stein zerbricht“ (447f).

2. Arbeit an Resonanzverhältnissen

Mein zweiter Aspekt: In ihrer Nähe zur jüdisch-christlichen Religionstradition erinnert die Resonanztheorie an die biblische Grundspannung zwischen dem, was ist, und dem, was noch aussteht: Resonanz ist „nur *das Aufblitzen der Hoffnung auf Anverwandlung und Antwort in einer schweigenden Welt*“ (750).

Diese Grundspannung gibt uns in der Kirche in unserem anhaltenden Reformstress einen wichtigen Impuls: Die poetische Soziologie ist auch kritische Theorie einer Gesellschaft, in der die Macht der Steigerungslogik so stark ist, dass es den evangelischen Kirchen bisher nicht gelungen ist, sich dem Gesetz der Ökonomisierung des Sozialen und Kulturellen zu entziehen. Was ansteht, ist meines Erachtens eine Kritik des Verdinglichungsdrucks, unter dem auch wir Kirchen stehen, eine Kritik der „institutionellen Resonanzunterdrückung“ (122), kurz, unserer „Resonanzverhältnisse“.

Rohner und Winter sprechen in diesem Zusammenhang von der Arbeit unter anderem an der „Resonanzkompetenz“ des pastoralen Personals. Wie, so stellen sie die Frage, wäre „denn ein Perspektivwechsel zu vollziehen, der aus in kirchlicher Pastoral weithin üblichen Ressourcenlogik und Selbstbehauptungsfixierung ausbricht, um die konkrete Resonanzerfahrung ‚vibrierender Drähte‘ besser zu fördern, und dabei den spannungshaften Erfahrungen ausbleibender oder fragwürdig bleibender Resonanz mehr Raum zu geben vermag als in der überkommenen Kirchenpraxis weithin üblich?“¹⁶

In diesem Sinn frage ich mich in meiner Aufgabe als Direktor eines Evangelischen Studienseminars, wie wir heute Bildungsprozesse organisiert müssen, die emotionale, leibliche und kognitive Resonanzen quer zur Steigerungslogik unserer Zeit und damit quer zur Vorstellung technischer Verfügbarkeit und Machbarkeit möglich machen: Wie spiegelt sich so etwas in unseren Aus- und Fortbildungsprozessen?

Ich deute zwei Denkanregungen der Resonanztheorie an: Im Interesse von offenen Lernprozessen setzt Rosa Resonanz von Kompetenz ab, in Argumentation und Verwendung der Begriffe zwar plakativ, aber in seinem Anliegen damit umso deutlicher: „Das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Kompetenz bedeutet das sichere Beherrschen einer Technik, das jederzeit Verfügen-Können über etwas, das ich mir als Besitz angeeignet habe. Resonanz dagegen meint das prozesshafte In-Beziehung-Treten mit einer Sache. Natürlich können mir Kompetenzen in diesem Prozess helfen, aber was dabei herauskommt, steht nicht von Anfang an fest. Resonanz enthält ein Moment der Offenheit und der Unverfügbarkeit, das sie von Kompetenz unterscheidet. Kompetenz ist Aneignung, Resonanz meint Anverwandlung von Welt: Ich verwandle mich dabei auch selbst.“¹⁷

Dabei hat, das ist die zweite Denkanregung, Anverwandlung immer auch mit der Erfahrung zu tun, etwas bewirken und verändern zu können. Hier nimmt Rosa Einsichten aus der Motivationsforschung für Lernprozesse auf und schreibt: „Wenn ich erwarte, dass hauptsächlich andere für meine Motivation zuständig sind, fehlt es mir an

¹⁶ Martin Rohner/Stefan Winter: Religion in der Resonanzkrise. Provokationen und Ermutigungen christlichen Glaubens die an der Zeit sind, in: Kläden/Schüßler (Hg.) 2017, 94-114, 110.

¹⁷ Endres/Rosa 2016, 78.

Selbstwirksamkeitserwartungen. Anverwandlung als Herstellung von Resonanzbeziehungen gelingt nur in Verbindung mit Selbstwirksamkeitserwartungen: Menschen können sich Dinge nur dann und dort anverwandeln, wo sie auf sie einzuwirken vermögen, wo sie das Gefühl haben können, etwas oder jemanden zu erreichen und Prozesse gestalten zu können.“¹⁸

In der Rezeption der Theorie Rosas wird unter anderem kritisiert, dass er Beschleunigung dämonisiere.¹⁹ Wie dem auch sei, ich meine, man müsse heute besonders wachsam sein: Denn es ist gar nicht einfach, sich dem Grundgefühl unserer Zeit und ihrer Steigerungslogik zu entziehen, denke ich nur an den mehr oder weniger heimlichen „Lehrplan“ vieler unserer Reformprozesse, dass mit weniger Ressourcen mehr geleistet und effektiver gearbeitet werden könne.²⁰

3. Wann beginnen die Dinge zu singen? Worin steckt transformative Kraft?

Ein dritter und letzter Aspekt: Hartmut Rosas spätromantische Soziologie der „Dinge, die ich so gern singen höre“ erinnert an ein gemeinsames Anliegen zwischen Soziologie und Theologie: Zu fragen, wie es heute möglich ist, die Welt, die Menschen, Gott als antwortende zu erleben.

Dabei sehe ich eine zweifache Koalition. Die erste: Resonanztheorie und Praktische Theologie haben ein elementares Interesse an einem Entdecken dessen, was Hartmut Rosa „Resonanzblitze“ nennt: Wo leuchten in der Entfremdung Ereignisse auf, die die Menschen an das erinnern, was sie von ihrem Ursprung her sind?

Als Praktischer Theologe reizt mich diese Frage zum Suchen und Entdecken von Momenten gelingenden Lebens, von Szenen im Alltag, in Literatur oder Film,²¹ die den Draht vibrieren lassen. In diesem Sinn ist Rosas Soziologie der Resonanz für mich der Koalitionspartner für das Entwickeln einer „Theologie der Güte“, die sich, was in protestantischer Tradition nicht selbstverständlich ist, auch positiv den Erfahrungen von Glück zuwenden kann: „Im Glück des Augenblicks stellt sich im Bewusstsein eine Erfahrung von Sinn ein, die das übersteigt, was der Mensch selbst als Sinn herstellen kann. [...] Es handelt sich um jene herausgehobenen Augenblicke von Lebenserfahrung, in denen sich eine tiefere Deutung der Wirklichkeit und des eigenen Lebens einstellt als sie dem alltäglichen Lebensvollzug zugänglich ist. [...] Der Philosoph Robert Spaemann hat dieses Aufleuchten eines neuen Wirklichkeitsbezugs eindrucklich als ein ‚Erwachen zur Wirklichkeit‘ beschrieben.“²²

¹⁸ Endres/Rosa 2016, 56. Siehe dazu Rosa 2016, 278f. Hier beschreibt Rosa das Zweifache der modernen Selbstwirksamkeitsstrategie: Sie sei nicht per se falsch, vielmehr berge sie ein „gewaltiges Entfremdungspotential“, stelle zugleich aber „die Ressourcen für resonante Weltbeziehungen“ bereit.

¹⁹ Ottmar John: Beschleunigungserfahrungen. Subjekttheoretische Voraussetzungen, in: Kläden/Schüßler (Hg.) 2017, 72-93.

²⁰ Zur Kritik an gegenwärtigen Reformprozessen in diesem Sinn siehe: Lutz Friedrichs/Martin Lückhoff: Bilder im Spiel halten. Eine organisationstheoretische Lektüre des Impulspapiers „Kirche der Freiheit“ (2006) zehn Jahre nach seinem Erscheinen, in: ThLZ 141 (2016), 1311-1326.

²¹ Ein sprechendes Beispiel eines solchen kulturellen Resonanzblitzes ist der Film „Das Beste kommt zum Schluss“. Er inszeniert das „Dazwischen“ der Resonanz anschaulich, tiefsinnig und theologisch anregend, siehe dazu Lutz Friedrichs: Gott im Zwischenraum. Impulse des Kinofilms „Das Beste kommt zum Schluss“ für die Seelsorge, in: PTh 105 (2016), 205-218.

²² Jörg Lauster: Glück und Gnade. Religiöse Perspektiven der Anerkennung, in: EvTh 76 (2016), 462-469, 465.

Die zweite Koalition: Hier geht es um die Gefahr, Religion oder Gott zu verdinglichen. Ich zitiere dazu Rilkes Gedicht vom Anfang, nun die 2. Strophe von „Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort“:

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Nicht nur die Welt, auch die Religion und Gott stehen in der Gefahr der Verdinglichung, Religion in dem Sinn, dass sie versucht ist, das Versprechen, auf das sie bezogen ist, bei ausbleibenden Resonanzen fundamentalistisch zu erzwingen,²³ und Gott in dem Sinn, dass er, hört man ihn nicht mehr sprechen, gleichsam zu einem harmlosen Nachbarn macht.

Es ist ganz und gar nicht zu erwarten, dass die Soziologie für Gott in seinem Anderssein eintritt. Rosas Soziologie tut es, nicht theologisch, sondern resonanzsoziologisch mit seinem Eintreten für das Fremde, den Widerspruch, die *„Unterbrechungen des instrumentellen Weltverhältnisses“* (109) auf dem Weg zum guten Leben.

Biblich gesehen ist die Frage nach dem guten Leben mit der Bereitschaft zu radikaler, das Leben auf den Kopf stellender Resonanz verbunden, ich verweise hier beispielhaft auf die Geschichte vom reichen Jüngling, Mk 10: „Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!“.

Hier, in dieser inhaltlichen Bestimmtheit, die mich von „großer Resonanz“ sprechen lässt, löst sich die Koalition mit der formal bleibenden Soziologie. Sie bleibt aber in dem das „schon jetzt“ und „noch nicht“ wahren Konjunktiv der biblischen Tradition wie der Eichendorffschen Mondnachtseele verbunden:

„Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.“

²³ Siehe Rosa 2016, 451: „Meines Erachtens kann Gewalt auf zweierlei Weise aus dem Resonanzversprechen der Religion emergieren. Zum einen als Versuch, die Einlösung des Versprechens zu erzwingen und damit das Unverfügbare verfügbar zu machen. [...] Zum anderen aber stellt die Religion [...] eine besondere Herausforderung für die Selbstwirksamkeitsbedingung der Resonanzbeziehung dar.“